9: Ankunft im Erziehungsheim

Mein Problem bei dieser Überrumpelung war, dass ich nicht wirklich auf William zählen konnte und das lag ganz allein an meiner eigenen Dummheit. Ich erkannte in Wills Gesicht, wie verunsichert er war, als Trevor mich aus dem Schloss begleitete, aber das hatte ich durch meine immer wieder zur Schau gestellte Bereitschaft, bei der „Familientradition“ mitzumachen, selbst verursacht.

Ein Van wartete mit laufendem Motor auf mich.

Ein Van wartete mit laufendem Motor auf mich.

Eigentlich wäre alles ganz einfach gewesen.
Ich hätte nur aufbegehren müssen.

Spätestens in diesem Moment hätte ich sagen sollen: „Ihr seid mir alle viel zu schräg drauf. Macht Euer seltsames Frauen-Erziehungs-Ding ohne mich! Kommt zu unserer Hochzeit oder lasst es bleiben!“ Ich glaube, Williams Unterstützung wäre mir sicher gewesen.

Wir hätten *uns* gehabt und vielleicht wären die Spannungen innerhalb der Familie und zwischen Vater und Sohn irgendwann auf andere Weise verschwunden.

Ich wollte aber Lady Walkford werden.

Ich wollte die „Heldin“ sein, die Vater und Sohn zusammenführt.

Ich wollte eine Hochzeit in Prunk und Pomp, mit Fanfaren und weißen Pferden.

Ich wollte eine aristokratische Lady sein, die sich um nichts mehr sorgen muss und ein Leben in Luxus genießt.

Ich wollte nicht damit warten.

Ich wollte das alles sofort.

Deshalb machte ich bei dieser seltsamen „Maßnahme“ mit. William dachte, es geschah aus meinem eigenen Antrieb und damit lag er nicht falsch.

Er glaubte, ebenfalls „mitmachen“ zu müssen – mir zuliebe. Er hätte mich retten können. Es war meine eigene Schuld, dass er es nicht tat.

So stieg ich in den Van ein und wurde dort von einem bekannten, lächelnden Gesicht begrüßt. „Wir fahren zusammen zum Institut. Ist das nicht großartig?!“, freute sich Siobhan.

„Äh … ja. Das … äh … geht ja alles ganz schön schnell hier.“

„Nicht wahr?! Ich hatte geglaubt, es würde noch Wochen dauern, aber dass die jetzt schon zwei Plätze für

uns frei haben … super! Ich kann mein Glück kaum fassen!“

„Ich kann mein Glück kaum fassen.“

„Äh … ja … äh … das ist schön. Was ich noch nicht wirklich verstehe … also … die Familientradition kenne ich ja jetzt. Mir ist schon klar … denke ich, dass da bestimmte … äh … Bedingungen gestellt werden, wenn eine Frau einen Walkford heiratet oder wenn, wie in Deinem Fall, jemand zur Familie stößt, der bisher ein ganz anderes Leben geführt hat. Wozu bedarf es da allerdings eines ganzen ‚Instituts‘? Ich meine … wenn ich Dich richtig verstehe, sind da die Plätze knapp. So groß kann doch kaum eine Familie sein, dass da zur gleichen

Zeit parallel mehrere Frauen … äh … ‚vorbereitet' werden, oder?"

„Natürlich nicht." Siobhan lächelte mich an. „Dem Beispiel der Walkfords sind im Laufe der Jahrhunderte viele Familien gefolgt. Das ist doch klar, dass es nicht nur bei den Walkfords richtige Ladies gibt."

„Ach so." Natürlich. Das hätte ich mir doch denken müssen! Zumindest sah mich Siobhan auf eine Weise an, die mich dazu brachte, mich wie eine Ahnungslose zu fühlen. So ähnlich, dachte ich, musste es wohl Forschern gehen, die einen Stamm von Amazonas-Indianern, welcher seit Generationen keine äußeren Einflüsse kannte, fragen: „Warum sammelt Ihr Schrumpfköpfe?" Ich hätte auch in einer Kirche fragen können: „Warum spritzt Ihr kleine Babies mit kaltem Wasser nass, bis die schreien?" Ich wäre vermutlich ähnlich seltsam angeschaut worden. Ich versuchte, meine Neugier halbwegs geschickt zu befriedigen und Siobhan nicht das Gefühl zu geben, als wären mir die größten Selbstverständlichkeiten unbekannt. „Ich verstehe. Da wurde die Tradition also übernommen und inzwischen machen das auch andere Adelsfamilien so. Die haben wohl alle Angst, dass ihre Bud… ihre Schlösser abgefackelt werden."

Siobhan überging meinen (in ihren Ohren sicher blasphemisch klingenden) letzten Satz einfach und meinte: „Oh, das sind längst nicht nur Familien des Adels. Das Institut steht seit einer großen Reform Anfang des 20. Jahrhunderts auch Bürgerlichen offen. Aus der ganzen Welt kommen mehr Anfragen, als das Institut je wird bewältigen können. Überall werden wahre Ladies gebraucht. Wir haben Glück. Naja, ich nehme an, dass

eine künftige Lady Walkford schnell einen Platz bekommen kann, aber *ich* habe ganz sicher Glück."

„Wenn die Leute aus der ganzen Welt kommen … warum hört man dann nirgends etwas von diesem Institut? Ich meine … nach allem, was ich heute erfahren habe, handelt es sich um eine Art Anti-Emanzipations-Institut. Das müsste doch einen Aufschrei in der Frauenbewegung geben."

„Nein, nein. Es geht doch gar nicht um Politik."

„Es geht doch gar nicht um Politik."

„Nein? Also … Frauen dazu ‚erziehen', dass sie ihren Männern nicht widersprechen – wenn *das* keine Politik sein soll …"

„Das ist eine sehr verkürzte Sicht der Dinge, denke ich. Es geht darum, dass wir lernen, wie sich eine richtige Lady verhält, wie sie sich bewegt, wie sie sich gibt, wie sie ist. Das ist eine private Angelegenheit. Darüber wird nicht öffentlich gesprochen. Deshalb gibt es auch kein ... ‚Marketing'. Das ist nicht nötig."

Ich dachte, dass es wohl auch beliebig schwer sein dürfte, einen solch antiquierten Unfug mit Werbung zu versehen, aber ich hielt mich zurück, weil ich diesen Schwachsinn ja schließlich freiwillig über mich ergehen lassen und nicht mit Siobhan streiten wollte. Eine Bemerkung konnte ich mir aber nicht verkneifen: „Sehe ich das denn falsch, dass es Männer sind, die darüber befinden, wie eine ‚Lady' sein soll?"

„Soweit ich weiß, lehren am Institut vor allem Frauen. Außerdem glaube ich, dass das eher eine Art Geben und Nehmen ist. Schließlich haben wir ja auch Erwartungen an unsere Männer, oder etwa nicht?"

„Na klar. Ich habe nichts gegen Geben und Nehmen. Ich frage mich nur, ob das richtig verteilt sein kann, wenn Männer die Entscheidungen treffen und Frauen beigebracht werden soll, nicht zu widersprechen."

„In meiner Arbeit hatte ich nicht den Eindruck, dass Lady Christine Walkford keine Entscheidungen trifft – ganz im Gegenteil. Wir sollten uns nicht von Vorurteilen leiten lassen." Siobhan lächelte immer noch freundlich.

„Okay. Ich will versuchen, nicht zu voreingenommen zu sein." Ich war sicher, dass Christine bei ihrem Ehemann kuschte. Der hatte zwar das Aussehen eines Buchhalters, aber ich konnte mir kaum vorstellen, dass der Lord nicht jederzeit seinen Willen durchsetzte. Ich wusste noch nicht,

was mich wirklich erwartete und wollte es mir mit Siobhan, die ich zwar etwas einfältig, aber wirklich nett fand, nicht verderben.

Das freistehende Gebäude außerhalb einer kleinen Ortschaft, welches wir nach einer knappen Stunde erreichten, wirkte auf mich wie die Kreuzung aus einer Schule und einem Gefängnis. Man hielt uns die Autotüren auf und half uns beim Aussteigen (Siobhan schien auch privat hohe Absätze zu bevorzugen und mir taten nach einem ganzen Tag in meinen höchsten Sandalen die Füße weh – entsprechend erfreut war ich über die Hand, die mich sanft vom Sitz zog).

Vor dem Eingang erwartete uns eine seltsame Frau.

Vor dem Eingang erwartete uns eine seltsame Frau.

Wäre sie nicht jung und schlank gewesen, hätte ich sie als ‚Matrone' bezeichnet. Hochgesteckte Haare, eine seidene, weiße Rüschenbluse, ein breiter Gürtel über einer unnatürlich schmalen Taille und eine kerzengerade Körperhaltung schienen mir nicht wirklich zur Kürze des engen Rocks zu passen, den die Frau trug. Als Siobhan und ich die große Treppe zum Eingang hinaufstiegen, sah ich, dass die Frau, die ein sehr hübsches, geschminktes Gesicht hatte, lächelte. Ich fand es nicht sympathisch.

Ich fand es nicht sympathisch.

Ich wusste nicht, ob es an den Zügen lag, für die sie ja wenig konnte, oder ob es ganz bewusst geschah: Diese Frau wirkte auf mich noch hochnäsiger als

Christine und das bedeutete angesichts des Tages, der hinter mir lag, eine ganze Menge. Dagegen konnte auch kein Lächeln helfen.

„Siobhan und Joanne, nehme ich an“, meinte sie mit diesem typisch britischen Tonfall, als Siobhan und ich am oberen Ende der Treppe angekommen waren. Sie reichte ihre Hand mit langen, rotlackierten Fingernägeln wie ein Tuch in Siobhans Richtung, die mindestens genauso lasch danach griff und dann … knickste.

„Du musst Joanne sein“, stellte die Hochnäsige fest und hielt mir nun ihre Hand hin. Da ich ohnehin für den Lord geübt, aber dort keine Gelegenheit gehabt hatte, das Erlernte anzuwenden, dachte ich mir, dass es wohl nicht schaden würde.

Die Frau machte große Augen, als auch ich knickste.

„Oh! Ich glaube, das ist das erste Mal, dass ein neues Mädchen aus den Kolonien schon so gut erzogen zu uns kommt. Sehr schön. Wirklich sehr schön. Mein Name ist Geraldine Astor. Ihr könnt mich ‚Miss Astor‘ oder einfach ‚Madam‘ nennen. Ich bin die Leiterin dieses Instituts.“

„Madam“ schien noch nie etwas von George Washington gehört zu haben. Ein „Mädchen aus den Kolonien“ hatte sie mich genannt! Pah! Ich schüttelte meinen Kopf – innerlich.

„Nun denn“, fuhr die arrogante Madam Ich-habe-im-Geschichtsunterricht-gepennt fort, „willkommen in unserem Institut! Wir werden eine ereignisreiche, aber nicht immer einfache Zeit miteinander verbringen. Ihr kommt als durchschnittliche Frauen zu uns und werdet uns als außergewöhnliche Ladies, die mit Leichtigkeit in den höchsten Kreisen der Gesellschaft ihre Frau stehen

können, verlassen. Wir werden jetzt die Modalitäten regeln. Siobhan, Du wirst Penelope folgen, die Deine Einweisung vornehmen wird. Joanne, Du kommst mit mir."

„Joanne, Du kommst mit mir".

Die Eingangstür wurde von innen geöffnet und eine weitere, junge Frau, die ich nicht weniger bizarr fand als diese Miss Astor, kam heraus.

„Penelope, das ist Siobhan", deutete die Hochnäsige auf das - wohl bald ehemalige - Hausmädchen. Wir gingen alle in das große Haus und „Madam" führte mich in ein an den Flur grenzendes Zimmer, während Siobhan mit Penelope weiterging.

Ich war allein mit dieser ... Kolonialistin.

10: Entkleidung

Miss Astor führte mich an einen Stehtisch, auf dem einige Papiere lagen. „Diese Dokumente musst Du unterschreiben."

„Das wird eine Weile dauern, das alles zu lesen."

Wenn es einen Gesichtsausdruck gibt, der wirklich gut geeignet ist, um Verächtlichkeit darzustellen, dann beherrschte Christines Schwester im Geiste diesen perfekt. „Wenn Du glaubst, dass Dir hier jemand ein Zeitschriftenabonnement unterschieben will, dann lies meinetwegen alles sorgfältig durch. Ich verstehe das. Schließlich kommst Du aus einem Land, in dem Slums und Ghettos die Menschen sicher sehr misstrauisch machen."

Ich blätterte die Papiere schnell durch, suchte die Felder, die für meine Unterschrift vorgesehen waren und unterschrieb. „Vermutlich ist man auf dieser Insel hier der Meinung, dass Jack the Ripper ein Amerikaner war", konnte ich mir nicht verkneifen, zu sagen.

„Nein. Neuere Forschungen deuten darauf hin, dass es sich dabei um einen Deutschen handelte."

„Oh. Die sind ja sicher noch schlimmer, nicht wahr? Nur gut, dass wir England vor denen beschützt haben."

Miss Astor hob eine Augenbraue. „Das war eine Arbeitsteilung. Ihr hattet Eisenhower, wir hatten Field Marshall Montgomery."

Die war noch verbohrter als Christine. Jede weitere Diskussion erschien mir sinnlos. „Meinetwegen. Es gibt aber auch Kultur außerhalb des Empires."

„Natürlich. Dort, wo man sich den Bauch aufschlitzt, wenn man einen Fehler gemacht hat, dort, wo man Hunde isst oder, um in der Nähe zu bleiben, die Beine von Fröschen. Das mag man als ‚Kultur' bezeichnen. So. Dort ist ein Paravan. Bitte entkleide Dich vollständig und lege Deine Sachen auf den Stuhl!"

Gab es dann Häftlingskleidung? Ich seufzte, aber begab mich ohne Widerstand hinter den Paravan und kleidete mich aus. Während ich den Slip von meinen Hüften zog, rief ich: „Ist das hier üblich?"

„Ist das hier üblich?"

„Natürlich. Das muss sein", kam es von der anderen Seite des Paravans.

Jede andere Antwort hätte mich überrascht.

„Bitte auch sämtlichen Schmuck ablegen!“

Ich legte alles auf den Stuhl und sah, wie Miss Astor ihn leerräumte. Einen Moment lang stand ich splitternackt hinter dem Paravan und wunderte mich über mich selbst. Ich hatte es einfach zugelassen und jetzt waren meine Sachen weg.

Zum Glück dauerte es nicht lange, bis Miss Astor mir ein neues Kleidungsstück über den Stuhl legte. Schnell zog ich es an. Nun hatte ich ein Problem.

Nun hatte ich ein Problem.

Ich konnte verkraften, dass es ein Nachthemd war. Schließlich brach der Abend schon an und ich hätte

nichts dagegen gehabt, nach diesem ereignisreichen Tag früh zu Bett zu gehen. Es war auch in Ordnung, dass dieses Nachthemd an den Seiten lediglich ein paar Schnüre aufwies. Ich hatte nichts gegen sexy Bettkleidung.

Das Problem bestand darin, dass dieses Hemdchen nicht aus blickdichtem Material gearbeitet war und ich trug weder BH noch Slip. Ich konnte nur hoffen, dass Miss Astor mir möglichst umgehend mein Schlafzimmer zeigen würde und ich nicht in diesem Aufzug noch irgendwelche ... Dinge erledigen müsste.

Ich fühlte mich reichlich nackt und folgte nur missmutig der Aufforderung, hinter dem Paravan hervorzukommen.

„Hm. Hübsch. Das wird nicht leicht, Dich über viele Jahre so gut in Form zu halten. Immerhin scheinst Du ja auf natürliche Weise derart ... üppig ausgestattet zu sein. Fällt es Dir schwer, Dein Gewicht zu halten?“

„Nein. Nicht wirklich. Mein Gewicht ist relativ konstant. Ich halte mich beim Naschen, vor allem von Süßigkeiten, zurück, aber Diäten und so brauche ich nicht. Bisher jedenfalls.“

Miss Astor nickte. Sie wirkte zufrieden. „Das ist gut. Ein paar Fettzellen an den richtigen Stellen sind für eine Lady längst nicht so schlimm wie ein schwankendes Gewicht. Letzteres ist nämlich extrem schlecht für die Spannkraft der Haut.“

„Gehört denn Ernährung hier zu den ... äh ... Ausbildungsinhalten?“

Auf meine Frage erntete ich ein breites Lächeln. „Aber natürlich! Körper und Geist sind eine Einheit. Eine wahre

Lady beeindruckt durch innere wie äußere Schönheit und Anmut.“

„Ist Schönheit nicht eher subjektiv? Ich meine … die liegt doch im Auge des Betrachters, sagt man.“

„Joanne, Joanne! Ist es Deine Jugend oder Deine Herkunft, die Dich so naiv hat werden lassen?“ Sie sah mich regelrecht mitleidig an.

Sie sah mich regelrecht mitleidig an.

„Na, dann werden Alter und ‚richtige‘ Herkunft mich bestimmt aufklären“, giftete ich.

„Selbstverständlich.“ Miss Astor ignorierte meinen Tonfall geflissentlich. „Es gibt Mode, kulturelle Gepflogenheiten und individuelle Geschmäcker. Allerdings

müsste gerade Dir bewusst sein, dass gewisse ... Augenfälligkeiten Reaktionen hervorrufen, die einfach natürlich sind und nur rudimentär von den Faktoren beeinflusst werden, die ich gerade genannt habe."

„Augenfälligkeiten? Damit ist wohl meine Oberweite gemeint."

Als Miss Rüschenbluse geziert zweimal in die Hände klatschte, fand ich das ebenso unverschämt wie affig. „Du hast etwas begriffen. Wie schön! Fügen wir also den objektiven Mechanismen der Natur ein paar gewachsene kulturelle Vorstellungen hinzu, so ergibt sich das Bild einer Lady, wie es durchaus einen gewissen Anspruch an Objektivität zu erheben vermag. Das betrifft Inneres wie Äußeres und hier wirst Du es lernen. Es mag Veränderungen geben, die der Zeit geschuldet sind, in der wir leben, aber unsere Lernziele sind auch vor diesem Hintergrund klar definiert."

„Und Widerspruch ist ohnehin unerwünscht, nicht wahr?"

„Was Dich angeht, Joanne, ist Widerspruch in der Zeit Deiner Ausbildung nicht nur unerwünscht. Er ist verboten. Betrachte das als Deine erste Lektion: Wer Gehorsam verlangt, muss selbst Gehorsam beherrschen."

Das kam mir nun doch allzu archaisch vor. „Ist das eine Form von Pädagogik? Soll das ‚einer Zeit geschuldet' sein? Dem Mittelalter? Ist kritisches Denken der ‚inneren Schönheit' einer ‚Lady' im Weg?"

„Du kannst denken, was Du willst, solange Du hier alle Anweisungen ohne Zögern befolgst. Jeder große Heerführer hat als Soldat angefangen und wurde gedrillt."

„Dann ist das hier eine Kaserne?"

„Nenne es, wie Du magst! Du wirst tun, was von Dir verlangt wird."

„Was ist, wenn ich mich weigere?"

„Du hast Dich schriftlich damit einverstanden erklärt, dass Du dann gezüchtigt wirst."

Ich spürte, wie mein Magen regelrecht durchsackte. Mein Atem ging schneller und mir wurde kalt. Worauf hatte ich mich hier bloß eingelassen?!

Ich überlegte, ob ich meine Unterschriften würde anfechten können. Ich dachte über Flucht nach ... und folgte trotzdem in meinem transparenten Hemdchen und auf nackten Füßen Miss Astor in ein Nebenzimmer, das wie eine Arztpraxis aussah. Sie meinte, ich solle warten und ließ mich allein. Ich war total geschockt.

Ich war total geschockt.

Die Tatsache, dass in diesem Behandlungszimmer ein Gynäkologenstuhl stand, sorgte dafür, dass mir noch unwohler wurde.

Nach wenigen Minuten wurde die Tür wieder geöffnet und eine mir unbekannte Frau trippelte auf hochhackigen Pantoletten zu einem Sideboard und holte ein Paar Gummihandschuhe heraus, die sie sich über die Finger streifte. Als sie sich aufrichtete und zu mir drehte, erkannte ich verblüfft, dass nicht nur ich mit etwas Durchsichtigem bekleidet war. Die befremdliche Frau meinte nur: „Guten Abend. Du bist Joanne, richtig?“

„Du bist Joanne, richtig?“

„Richtig.“

„Ich habe schon viel von Dir gehört. Ich bin Dr. Patricia Walden. Ich leite die medizinische Abteilung dieses Instituts."

„Hier gibt es eine ganze Abteilung? Werden ‚wahre Ladies' häufiger krank?"

Patricia lächelte. „Nein. Natürlich nicht. ‚Abteilung' klingt sicherlich ein wenig hochtrabend. Allerdings achten wir sehr genau auf das Wohlergehen der Schülerinnen. Ich bin übrigens auch Leibärztin von Lord Walkford."

Und der alte Bock steht auf junge, knackige Ärztinnen in halbtransparenten Blusen, dachte ich. Abgesehen von Leggings, die aus Latex zu bestehen schienen und nicht so richtig zu der neckischen Bluse mit dem Schleifchen passten, fiel mir besonders das Korsett auf, welches die Ärztin unter der Bluse trug. Es war durch den dünnen, durchsichtigen Stoff deutlich zu erkennen und reduzierte den Taillenumfang der Frau beträchtlich. Eine strenge Schnürung schimmerte unter der braunroten, locker fallenden Bluse hindurch.

„Ich bin fit. Ich lasse mich regelmäßig durchchecken und war erst vor zwei Wochen zuletzt beim Frauenarzt." Ich blickte missmutig auf den Stuhl. Ich hatte nicht die geringste Lust, vor dieser medizinischen Tussi meine Beine zu spreizen.

„Das ist schön. Eine Eingangsuntersuchung ist bei uns jedoch obligatorisch. Die Nachtkleidung der Schülerinnen ist zwar so gewählt, dass eine Untersuchung damit problemlos möglich wäre, aber ich arbeite lieber ohne störende Stoffe. Bitte ziehe Dein Hemd aus und mache es Dir auf dem Stuhl bequem! Wir fangen mit dem Abstrich an. Dann hast Du es schnell hinter Dir."

„Ist das wirklich nötig?“

Das Lächeln erstarb. „Ja.“ Patricia sah mich streng an.

Ich dachte, dass eine hübsche, junge Ärztin schon wissen würde, wie sie behutsam mit einem Spekulum umzugehen hatte, zog das Hemdchen aus und fügte mich. Als Patricia mir jedoch den Rücken zuwandte und irgendetwas an einem Beistelltisch machte, kam zu dem Schamgefühl, das jede Frau aus diesen Situationen kennt, eine unangenehme Ungewissheit hinzu. Was machte die da so lange?

Was machte die da so lange?

„Die ganze Gegend spricht davon, dass der Lord und sein Sohn wieder zueinander finden“, meinte sie, ohne

sich umzudrehen. „Weil William endlich eine Frau heiraten wird, die den Traditionen des Hauses Walkford zu folgen bereit ist, rechnet man überall damit, dass sie einen guten Einfluss auf William haben wird. Es gab schon Gerüchte über einen Notartermin, in dem Lord Walkford seinen Sohn enterben lassen wollte. Die Menschen hoffen darauf, dass dies nun abgewendet und die Linie der Walkfords ohne Unterbrechung weitergeführt wird."

„Das ist … äh … interessant, aber warum ist das für die Leute, die hier wohnen, so wichtig?"

„Abgesehen davon, dass Lord Walkford einer der größten Arbeitgeber in der Region ist, hat auch das etwas mit Traditionen zu tun. Ich erzähle es Dir, damit Du verstehst, wie groß Deine Verantwortung ist. Deine Hochzeit ist nicht Deine Privatangelegenheit. Dein Aufenthalt hier ist keine individuelle Freizeitgestaltung. Viele, sehr viele Menschen zählen auf Dich. Es bedeutet ihnen eine Menge, dass Du erfolgreich lernst, eine echte Lady Walkford zu werden. Auch die Zukunft Deines künftigen Gemahls hängt davon ab – zumindest in materieller Hinsicht. Vielleicht denkst Du auch einmal daran, was ein Zerwürfnis für Vater *und* Sohn bedeutet. Du hast es in der Hand, die Dinge zum Guten zu wenden. Du wunderst Dich, warum ich Dir jetzt so ins Gewissen rede?" Sie holte Atem und beantwortete die Frage dann selbst: „Damit Du künftig sofort gehorchst und nicht dumm nachfragst, ob etwas ‚nötig' ist."

Ich schluckte. Zum ersten Mal begriff ich, dass eine ganze Region dafür sorgen würde, dass man aus mir eine „wahre Lady" machte. *Meine* Meinung war nicht mehr gefragt. Die Dinge fingen an, mir zu entgleiten.